Englische Ansichten über den Frieden.

Die „Kölnische Volkszeitung" wendet sich in längeren Ausführungen gegen die immer wieder sich zeigenden Ansätze, welche von England einen erträglichen Frieden erhoffen, wenn man erst nur gewisse Forderungen England bewilligen wollte. Sie schreibt u. a.:

Nichts wäre falscher, als eine solche Annahme. So gern auch wir uns solchen Stimmungen ergeben würden, wenn sie einen realen Boden hätten, und so sehr auch wir den Wunsch haben, daß möglichst bald Frieden werde, so fordert es doch die Pflicht der Wahrheit und Ehrlichkeit gegenüber dem deutschen Volke, keine Täuschung darüber aufkommen zu lassen, daß in England eine dem Frieden entgegenkommende Strömung in irgendwie ins Gewicht fallender Stärke oder Ausdehnung nicht vorhanden ist. Ganz im Gegenteil! Die Stimmung, den Krieg gegen Deutschland mit äußerster Rücksichtslosigkeit zu führen, hat in England eher zu- als abgenommen. Wer nüchtern und objektiv die Aeußerungen der englischen Presse seit Beginn des Weltkrieges verfolgt hat, kann über diese andauernde Steigerung der Erbitterung des englischen Volkes und der Befürwortung der denkbar brutalsten Kriegführung gar nicht im Zweifel sein. Wir halten uns an die Aeußerungen verhältnismäßig ruhiger Politiker und ernster Blätter, welche die übertriebene Form vermeiden, aber in der Sache dasselbe Ziel verfolgen.

Die Wahrheit ist, daß einstweilen noch keinerlei Aussicht auf Frieden ist, weil England noch in keiner Weise anzuerkennen geneigt ist, daß die Entscheidung zu seinen Ungunsten bereits unwiderruflich gefallen ist. Die Wahrheit ist, daß in England fast das ganze Volk noch festhält an dem Bestreben, Deutschland schlechthin zu vernichten, ein für alle Male ein Ende zu machen mit der Bedrohung des englischen Welthandels durch den zwar friedlichen, aber unbequemen Wettbewerb der emporstrebenden deutschen Industrie. Immer wieder wird ausgesprochen, daß keinerlei Schonung Deutschlands Platz greifen dürfe, wenn Deutschland niedergeworfen sei. An dem Ernst dieser guten Meinung wird niemand zweifeln, welcher weiß, wie England in Indien, in Aegypten, in Südafrika und vor allem seit Jahrhunderten in Irland verfahren ist.

Für heute seien nur wieder zwei bezeichnende englische Aeußerungen aus jüngster Zeit verzeichnet. Im Dezemberheft der „Contemporary Review" schreibt Sir Joseph Compton Rickett, liberales Parlamentsmitglied und Mitglied des englischen Staatsrats (Privy Council), einen Aufsatz, in welchem er als englisches Kriegsziel bezeichnet Zurückdrängung des deutschen Heeres aus Frankreich und Belgien über den Rhein hinaus weit in deutsches Gebiet hinein. Er meint:

„Nur dann kann England vernünftige Friedensbedingungen erreichen und kann hoffen, Süddeutschland zur Vernunft zu bringen und Preußen zu isolieren. Eine bloße Rückgabe von Belgien und Serbien würden nie und nimmer genügen."

Noch einmal betont der Schreiber des Aufsatzes:

„Die Nie[illegible] Deutschlands muß vollständig [illegible] würde nicht einmal genügen, [illegible] die Kolonien wegzunehmen, [illegible] aufzulösen, seine Flotte sich [illegible] zu lassen und eine große Ent[illegible]summe ihm aufzubürden. [illegible]utschland würde sich rasch erholen [illegible] sein Haupt wieder erheben. Es muß zu einem Frieden kommen, der es England und seinen Verbündeten gestattet, Deutschland militärisch zu überwachen, solange, bis die Lage sich vollständig geklärt hat. Das würde allerdings heißen, daß es der Selbstverwaltung beraubt werden sollte. Aber die von Deutschland schon seit Jahren unterjochten Völkerschaften (!) müssen befreit und die deutsche Küste im Norden einem Bunde kleiner Staaten anvertraut werden, während England zur Sicherung des Kieler Kanals Helgoland oder eine andere Marinestation sich sichern würde. Vielleicht wird auch der Krieg, wie schon gesagt, Deutschland in ein nördliches und südliches Reich spalten. Doch ist das ein verwickeltes Problem. Auf alle Fälle wird es aber nötig sein, es der Gesellschaft der zivilisierten Völker wieder zuzuführen."

Ebenso wild gebärdet sich ein Artikel der Financial News vom 16. März. Was er sonst sagt, sind Wiederholungen, welche wiederzugeben sich nicht lohnt. Bemerkenswert aber ist, was er als Kriegsentschädigung von Deutschland haben will.

„Für jeden Mann und jedes Weib unserer Insel ist die Auferlegung einer Kriegsentschädigung von mindestens fünf Milliarden Pfund Sterling eine Lebensfrage. Zunächst muß Deutschland als Verbrecher den angerichteten Schaden bezahlen, zweitens darf uns kein Pfennig Kriegskosten in unserem zukünftigen Kampf um den Welthandel belasten. Ein mit unzähligen Millionen Kriegskosten belastetes England im Gegensatz zu einem Deutschland, das überhaupt keine Kriegslasten trägt (man kann als ziemlich sicher annehmen, daß Deutschland seine Schulden nicht anerkennen wird), ist ein Bild, das nur den fanatischen Verrätern unter uns, deren Propaganda und scheinheiliges Getue von dem Potsdamer Draht gelenkt zu werden scheint, passen könnte."

„Nebenbei sei bemerkt, daß laut Nachrichten vom 15. März der Kaiser und die wohlhabenden Deutschen ihr Geld mit möglichster Eile ins Ausland senden."

Alle solche Aeußerungen, auch wenn sie sachlich kindisch sind, sind als Symptome ernst zu nehmen. Einer solchen Stimmung in England gegenüber ist jedes Zeichen von Schwäche oder Aengstlichkeit vom Uebel. Nur volle Entschlossenheit und volle Erfassung der Lage unter ernstester Ziehung aller Folgerungen aus ihr, ist ihr gegenüber am Platze.

Der Unsinn von der wirtschaftlichen Vernichtung Deutschlands.

Unter der Ueberschrift „Handelskrieg" schreibt der Generaldirektor des Norddeutschen Lloyd, Philipp Heineken, in der „Vossischen Zeitung" u. a. folgendes:

Das Papier ist geduldig, und so kostet es auch nur einen Federstrich, den Zentralmächten für die Zukunft jede Hoffnung auf den weiteren Bezug von ausländischen Rohstoff zu nehmen, wobei man im stillen hofft bezw. als selbstverständlich annimmt, Deutschland und seine Verbündeten würden auch fernerhin dankbare Abnehmer für diejenigen Artikel, meist Fertigfabrikate, bleiben, welche die Alliierten unter sich bezw. an die Neutralen nicht los werden konnten! Hierin liegt schon der erste Widerspruch, denn ein durch Mangel an Ausfuhr geschädigtes und zu passiver Handelsbilanz gezwungenes Deutschland würde schwerlich lange mehr imstande sein, die ausländische Einfuhr in dem Maße wie bisher aufzunehmen. Ganz abgesehen davon, verrät es aber einen ganz bedenklichen Mangel an Erkenntnis und Logik in wirtschaftlichen Dingen, wenn man glaubt, man könne Deutschland nun dauernd von seiner bisherigen gewaltigen Einfuhr aus Uebersee abschließen, ohne daß dies die schwersten Schädigungen der betreffenden Exportländer im Gefolge haben würde. Was möchte wohl aus einem Fabrikanten werden, der seinen Betrieb seit Jahrzehnten auf eine bestimmte Jahresproduktion eingerichtet hätte und der nun plötzlich aus irgendwelchen Gründen seinen bisherigen Hauptabnehmer ausschalten wollte, ohne vorher für anderweitigen Absatz seiner Artikel Sorge getragen zu haben? Nun, die Antwort dürfte wohl nicht allzu schwer sein. Der Fabrikant würde den übrigen Markt gesättigt und somit keinen Absatz für seine Erzeugnisse finden, mit anderen Worten, er würde an seiner eigenen Ueberproduktion „ersticken" und bankerott gehen. Genau das gleiche Schicksal aber droht den Ländern, die bis zum Kriegsausbruch an Deutschland exportierten. Jener gewaltige Export, der bis dahin nach Deutschland ging, ist nicht einfach anderswo unterzubringen. Die Baumwolle Nordamerikas, die californischen Früchte, Brasiliens Kaffee, denen der deutsche Markt jetzt in Kriegszeit verschlossen ist, würden aufs schwerste getroffen werden, denn dieser Zustand nach dem Plan unserer Feinde auch für die Friedenszeit Dauer gewänne. Nun möchte diese Schädigung der Volkswirtschaft neutraler Länder für England, so wie wir es in diesem Kriege kennen gelernt haben, nicht nur kein Hindernis, sondern eher ein Ansporn sein, auf dem eingeschlagenen Wege der aktiven und passiven Boykottierung Deutschlands weiter zu wandeln. Denn was man von der wirtschaftlichen Expansionsgier Albions nach Kriegsschluß zu gewärtigen hätte und daß dieses angeblich für die Rechte der Schwächeren kämpfende Land keinen Augenblick zögern würde, die Wohlfahrt seiner jetzigen Verbündeten wie auch der Neutralen gegebenenfalls skrupellos seinen eigenen Interessen zu opfern, darüber ist man sich in einsichtigen Kreisen des neutralen Auslandes wohl nicht im Zweifel. Glücklicherweise sind es nun aber nicht neutrale Länder allein, die den Verlust des deutschen Marktes zu betrauern hätten, sondern England selbst würde in seinen Kolonien empfindlich durch diese Umwälzung der Weltabsatzverhältnisse getroffen. Jenseits des Kanals scheint man heute bereits völlig vergessen zu haben, daß Chamberlains großzügige Idee eines Greater Britain in wirtschaftlich-imperialistischem Sinne seinerzeit hauptsächlich an dem Widerstand der englischen Kolonien, in erster Linie Australiens, scheiterte, die den Verlust ihres außerenglischen, insbesondere des deutschen Absatzgebietes fürchteten. An diesen Tatsachen hat sich aber bis heute nichts geändert. Auch heute würden die englischen Kolonien in Afrika, Indien, Australien u. s. w. unter Wegfall des deutschen Absatzgebietes für ihre Produkte, als da sind Fette, Oelfrüchte, Wolle, Baumwolle, Tabak, Jute, Früchte u. s. w., mindestens ebenso schwer leiden wie Deutschland selbst.

Es ist bezeichnend, daß sich jetzt gerade bei unseren Gegnern die Stimmen mehren, die die rigorose Durchführung des Handelskrieges gegen Deutschland und seine Verbündeten einfach als eine Unmöglichkeit erklären. Nicht ein einziger von den die wirtschaftliche Schädigung Deutschlands bezweckenden Vorschlägen, so erklärte kürzlich ein englischer Abgeordneter, sei durchführbar, ohne gleichzeitig den englischen Handel zu schädigen. Ein Boykott des deutschen Handels nach dem Kriege werde nur das Resultat haben, daß alle Neutralen Deutschland in die Arme getrieben würden, da dieses ihnen natürlich besonders vorteilhafte Bedingungen machen würde. In ähnlicher Weise wurde jetzt im englischen Parlament anläßlich der bevorstehenden finanzpolitischen Konferenz der Alliierten von liberaler Seite die geplante Boykottierung des deutschen Handels als eine äußerst gefährliche Politik bezeichnet, von der England selbst den größten Nachteil erleiden werde. Ein dauernder Friede müsse, wie der Redner sich ausdrückte, auf der Grundlage geschaffen werden, daß Deutschland, nachdem es sein Verbrechen wieder gut gemacht habe (!), Vergebung erhielte. Der Friede müsse Deutschland eine ehrenvolle Stellung unter den Nationen geben. So sehr wir nun auch nach unseren bisherigen Erfolgen zu Lande, zu Wasser und in der Luft davon überzeugt sind, daß die Entscheidung darüber, wer später um Vergebung für seine Verbrechen zu bitten hat, in unsere Hand gelegt sein wird, so sicher ist es, daß Deutschland wirtschaftlich einfach nicht auszuschalten ist, ohne daß das ganze Gebäude der Weltwirtschaft in Trümmer geht und unsere Feinde wie auch die Neutralen unter sich begräbt. Um so sonderbarer mutet es uns Deutsche an, wenn der chauvinistische Teil der feindlichen, hauptsächlich der englischen Presse mit Unterstützung der feindlichen Regierungen und Handelsvertretungen mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig wäre, auf diese völlig utopistische Beiseiteschiebung Deutschlands vom Weltmarkt hinarbeitet. Wollen wir unseren Gegnern nicht jegliche wirtschaftspolitische Einsicht und Logik absprechen, so gibt es eigentlich nur eine Erklärung für diese Erscheinung: Unsere Gegner waren sich über die Zwecklosigkeit der ganzen Agitation von Anfang an keinen Augenblick im unklaren, aber zum Ausgleich der militärischen Mißerfolge mußte etwas geschehen, es mußte gleichsam eine Parole geschaffen werden, an der sich die bedenklich abgeflaute Kriegsbegeisterung unserer Feinde wieder entzünden konnte, und das war die wirtschaftliche Vernichtung Deutschlands nach dem Kriege.

William Shakespeare als Sozialphilosoph.

Von **Dr. S. M. Melamed.**

Ueber William Shakespeare sind bis jetzt etwa dreitausend Bücher geschrieben worden, darunter auch einige recht lesbare, aber noch ist die Shakespeare-Philologie bei weitem nicht abgeschlossen, noch ist das Shakespeare-Problem nicht gelöst. Dieser Genius gleicht einem lohen Zentralfeuer, in dessen Licht man alle Erscheinungen des Lebens und des Geistes betrachten will. Was hat man schon nicht alles mit Shakespeare in Zusammenhang gebracht? Alle Zweige der Wissenschaft und der Kunst sind an ihm exemplifiziert worden, Jurisprudenz, Philosophie, Kunst, Naturwissenschaft, Philologie, Geschichte, und selbst für Sport, Astrologie, Traumdeutung und Gynaekologie mußte der geniale Brite seinen Mann stellen. Seit dem Siege des Hellenismus über den nazarenischen Puritanismus, um mit Heine zu sprechen, in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ist Shakespeare ohne Unterbrechung Object scharfsinniger Meditationen und psychologischer Grübelei. Jedes Zeitalter betrachtet ihn durch das Prisma seines speziellen Kulturbewußtseins und findet in ihm stets den Mittelpunkt seiner Bestrebungen. Im vorletzten Jahrhundert schrieb man über William Shakespeare und die Aufklärung, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erschienen ein halbes Dutzend Bücher über Shakespeare und die politische Freiheit, in den sechziger und siebenziger Jahren des letzten Jahrhunderts beschäftigte man sich mit dem Juristen und — horribile dictu — Materialisten Shakespeare, nach dem Bankerott des Materialismus mußte Shakespeare das Exempel eines philosophischen Idealisten abgeben. Ein österreichischer Philosophie-Dozent, Kauer, schrieb dann einige Bücher über Shakespeare als Philosoph, in dem der Verfasser ad oculos demonstrieren wollte, daß William Shakespeare nicht nur ein Vorläufer von Kant sei, sondern daß Shakespeare alle Probleme der Kantischen Philosophie bereits gelöst und daß Kant von Shakespeare gleichsam abgeschrieben habe. Mit einem Worte, William Shakespeare mußte alles sein, der letzte Grund alles Wissens und Erkennens. Natürlich hat es auch nie an scharfen und paradoxalen Shakespeare-Kritiken gefehlt. Voltaire war in seinen letzten Jahren gegen Shakespeare sehr verbittert, Friedrich der Große nannte Shakespeares Meisterwerke „abominables et ridicules farces", und gar Napoleon ließ sich mit echt korsikanischer Derbheit über den großen Briten aus und sprach ihm gleich Friedrich alle Künstlerschaft ab. Als Napoleon einmal im „Titus Andronicus" auf den Ausspruch stieß, „das Mitleid ist die Tugend des Gesetzes", da rief er verächtlich aus: „quel blague"? Es muß schon seinen Grund haben, daß Friedrich der Große und Napoleon auf Shakespeare so wenig gut zu sprechen waren.

Aber noch heute stehen Männer von radikaler politischer Richtung dem großen Briten ablehnend gegenüber. Leo Tolstoi, der Apostel des religiösen Anarchismus, spricht Shakespeare alle Künstlerschaft ab, wie vor hundert Jahren Napoleon. Der Republikaner und Demokrat Bernard Shaw schließt sich in vielen Teilen dem Tolstoischen Urteil über Shakespeare an, der Sozialdemokrat Crosby geht in seiner Abhandlung „Shakespeare et la classe ouvriere" sehr scharf mit dem Schöpfer der Königsdramen ins Gericht und zeiht ihn der politischen Borniertheit und des Snobismus, alles Eigenschaften, die auch nicht viel für Shakespeare als Künstler sprechen.

Bei dieser Lage der Dinge und bei der jetzt in Schwung gekommenen Shakespeare-Verehrung anläßlich der 300jährigen Wiederkehr seines Todestages scheint es mir angebracht, Shakespeares Verhältnis zur Gesellschaft in knappen Umrissen zu zeichnen. Diese Aufgabe scheint mir um so zeitgemäßer und notwendiger sein, als bis heute gerade diese Seite Shakespeares wenig behandelt wurde. Unter den vielen Shakespeare Büchern, die im Katalog des British Museum verzeichnet sind, befindet sich kein einziges, das sich mit der Soziologie Shakespeares beschäftigt. Dies ist etwas befremdend und wirft ein schlechtes Licht auf die ganze Shakespeare-Philologie, speziell soweit sie englisch ist, denn kein Dichter von Shakespeares Bedeutung hat so viel über Politik, Staatskunst, Gesellschaft und andere soziologische Faktoren meditiert wie der große Brite, selbst Dante nicht. Seine Königsdramen, seine Römerdramen und selbst seine Lustspiele bergen Schätze soziologischer und sozialphilosophischer Weisheit. Trotzdem ist uns der Soziologe und Sozialphilosoph Shakespeare so gut wie unbekannt. Das Shakespeare-Buch von Boethlingk, das Bismarcks Verhältnis zu dem Dichter behandelt berührt kaum das Problem. Der Herausgeber zitiert ein paar billige Shakespeare-Sprüche über König, Papst und Masse, und glaubt, damit seine Aufgabe gelöst zu haben. Und daß wir es hier mit einem Problem zu tun haben, beweist das Faktum, daß gerade Männer von radikaler, politischer Richtung ihren Anti-Shakespeare in die Welt schickten.

Also zunächst die Formulierung des Problems. Der Sozialdemokrat Crosby hat in einer ernsten Abhandlung nachzuweisen gesucht, daß Shakespeare ein engherziger „Feudalaristokrat und bornierter Monarchist" war, der für den Mann aus dem Volke, speziell für die Arbeiterklasse nur Verachtung und beißenden Spott übrig hatte. Crosby aber untersucht nicht weiter Shakespeares Sozial-Philosophie, sondern er begnügt sich mit einer Kompilation von Zitaten aus den verschiedenen Dramen des Dichters, die keinen ursächlichen Zusammenhang mit einander haben. Aus demselben Grunde ungefähr hat Bernard Shaw über Shakespeare den Stab gebrochen. Der freudige Neinsager nimmt eine Mittelstellung zwischen dem Sozialdemokraten Crosby und dem religiösen Anarchisten Tolstoi ein, Behse hingegen, der in einem recht lesbaren Shakespeare-Buch diese Frage oberflächlich streift, will im Verfasser der Königsdramen einen halben Demokraten entdeckt haben, und Knauer in seiner Abhandlung über Shakespeare Könige sieht in dem genialsten aller Briten das Muster eines modernen politischen Menschen und demokratischen Konstitutionalisten.

Dieser Widerstreit über Shakespeares sozial-philosophische Konzeption der Dinge hat zwei Gründe. Der erste Grund liegt darin, daß bis jetzt noch niemand Shakespeares ganze Sozialphilosophie untersucht und systematisch dargestellt hat, und daß alle, die diese Frage berühren, nur in Shakespeare das suchten, was sie von vornherein finden wollten. Der zweite Grund für dieses Mißverständnis ist, daß Shakespeare kein diskursiver Soziologe, sondern ein intuitiver Seher war, und daß es geradezu banal ist, Shakespeare nach dem Mehr oder Weniger seiner Soziologie einzuschätzen, wie es falsch ist, aus seinen großen Schicksalsdichtungen nur ein Rechtssystem herauszuklügeln, wie es jüngst ein deutscher Jurist tat. Ich will nun versuchen, die Sozialphilosophie Shakespeares in knappen Umrissen systematisch zusammenfassen.

Der Dichter ist an der Natur orientiert und ist von dem Radikal-Bösen der Menschennatur überzeugt. In der Natur gibt es keine Gleichheit, dort herrschen Gesetze. Diese beiden Fakta der Natur überträgt er auf den Staat. Der Staat ist nach ihm ein Organismus. In dem Staatsorganismus müssen unabwendbare Gesetze herrschen, und der Staat muß in Stände gegliedert sein. Er knüpft also an die klassische Staatslehre ein. Schon Plato und Aristoteles hatten den Staat für einen Organismus erklärt. Die Shakespearesche Konzeption des Staates ist aber nur in ihrem Endpunkt der platonischen vergleichbar, nicht in ihrem Ausgangspunkt, denn der Brite ist, wie bereits erwähnt, nur an der Natur orientiert. In „Troilus und Cressida" (erster Akt, 3. Szene) läßt er den Ulysses verkünden:

Der Himmel, die Planeten, die Erde
Beachten Rang und Vorrecht, Ort und Lauf,
Verhältnis, Stillstand, Jahreszeiten, Formen,
Gewohnheit, Pflicht in vorgeschriebener Ordnung,
Und darum ist das herrlichste Gestirn,
Die Sonne, in edler Hoheit eingekreist
Auf ihren Thron, in aller andern Mitte,
Wo sie mit ihres Auges Heilungskraft
Den Einfluß schädlicher Planeten heilt
Und hinderungslos, wie der Befehl des Königs
Zu Gut' und Bösem reißt. Doch wandern nun
In böser Mischung irrend die Planeten —
Was gibt's für Plagen, ungeheuer dann
Und welche Meuterei? Es tobt die See,
Die Erde bebt, es rasen alle Stürme,
Die Furcht, der Wechsel, das Entsetzen dann,
Verheert, zersplittert, bricht, entwurzelt ganz
Die Einheit und die ruhige Verbindung
Der Staaten dann aus ihrer Stellung. Ach,
Wo man den Rang erschüttert, der die Leiter
Von allen großen Unternehmen ist,
Da krankt die Tat. Denn wie kann ein Verein,
Der Schulen, Stufen, Brüderschaft in Städten,
Ein friedlicher Verkehr entfernter Küsten,
Das Erstgeburtsrecht, Pflichten der Geburt,
Vorrecht des Alters, Thrones, Zepters, Lorbeers,
An ihrer rechten Stelle anders stehn,
Als durch den Rang? Vernichtet ihn, verstimmt
Die Saiten und vernehmt den Mißklang dann,
Im offnen Kampf begegnet Alles sich.

Wenn es keine Zügelung der natürlichen Leidenschaften durch die Herrschaft, Abstufung, Rang, soziale Gliederung und straffe Gesetze gibt, dann erwacht die Bestie im Menschen, und aus ist es mit der Gesellschaft, mit dem Staat, mit der Gattung.

Dann wird
Gewalt der Schwäche Herr, der rohe Sohn
Erwürgt den Vater; die Gewalt wird Recht.

Und weiter:

Sodann verhüllt sich Alles in Gewalt,
Gewalt wird Willkür, Willkür wird Begierde,
Und die Begier: ein allgemeiner Wolf.

Homo homini lupus. Diese naturalistische Beurteilung des Individuums ist nicht nur bei Hobbes, sondern bei vielen anderen großen Briten zu treffen. Das war auch Shakespeares Ansicht, die er bei jeder passenden Gelegenheit seine Helden verkünden läßt. Allein Shakespeare war nichts weniger als Naturalist, trotz seines naturalistisch-pessimistischen Ausgangspunktes in der Sozialphilosophie. Die Bestimmung des Menschen ist, wie er es oft verschiedene Helden seiner Dramen verkünden läßt, eine moralisch,intellektualistische, weil der Mensch nach ihm eine duale Komposition von Natur und Geist ist. Wenn er auf der einen Seite den Staat und die Gesellschaft auf die Natur, auf die Gesetze und auf die Ordnung in der Natur verweist, so lehrt er auf der anderen Seite die „Ueberwindung der Natur durch die Vernunft und Sittlichkeit, denn vom Wolf und von der blutgierigen Bestie kann der Mensch nichts lernen."

Da Shakespeare von dem Radikal-Bösen der Menschennatur überzeugt ist, mahnt er fortwährend zur Zügelung der Leidenschaften durch das Gesetz:

Man muß das Volk nicht vom Gesetze trennen,
An Willkür nicht gewöhnen.

Jedoch darf das Gesetz nicht absolut und brutal angewendet werden, vielmehr ist das Mitleid die Tugend des Gesetzes."

Trotz dieses Ausgangspunktes ist sich Shakespeare über die Entstehung des Staates im Unklaren. Die Theorie des Gesellschaftsvertrages, die er durch Sanchez gekannt haben muß, hat er nicht akzeptiert. Die Entstehung des Staates ist ihm ein Rätsel. In „Troilus und Cressida" sagt er im dritten Akt der dritten Szene:

„Ein tief Geheimnis wohnt, dem die Geschichte
Noch fremd geblieben, in des Staates Seele,
Denn Wirksamkeit, so göttlicher Natur,
Daß Sprache nicht noch Feder sie kann deuten.

Neben dieser soziologischen Voraussetzung huldigt Shakespeare einer anderen idealistischen Grundüberzeugung, die in ihrer Konsequenz seine politische Weltanschauung beeinflußt hat: Die Unsterblichkeit und Fortsetzung der Persönlichkeit, die als das Seiende und Konstante im Gegensatz zum Werden und Variabeln der Masse angesehen werden kann. Diese idealistische Konzeption der Persönlichkeit, die er von Rom hat, weist noch eine naturalistische Nuance auf: Die Heredität. Seine Ueberzeugung von der Heredität und der Fortpflanzung der Persönlichkeit als ihr ideales Correlat, sind seine Voraussetzung des politischen Legitimismus. Mit anderen Worten: Die legitime Monarchie ist sowohl in der Natur der Dinge, als in der Idealität der Begriffe begründet. Dieses Problem wird in „König Johann" aufgerollt. In diesem Drama liegt schon der Schlüssel zum tieferen Verständnis der großen Wahrheit, die uns später in seinen gewaltigen Tragödien entgegentritt, nämlich, daß das Erbrecht keine willkürliche Menschensatzung ist, sondern, daß sie erstens eine logische Kategoie ist und zweitens auf einem der obersten Naturgesetze beruht, auf der Heredität. Schon aus dieser sozialphilosophischen Lehre Shakespeares folgt, daß der Mensch als Einzelindividuum kein soziales Atom ist, kein Einzelnomade, sondern, daß er ein Glied eines großen Orgnismus ist.

Diese Lehre von der Gesellschaft als Organismus ist ebenso zur sozialphilosophischen Tradition der großen Briten geworden, wie die Hobbes'sche Konzeption des homo homini lupus. Dreihundert Jahre nach Shakespeare hat ein geistesgewaltiger Brite, Herbert Spencer, diese Lehre von dem Organismus der Gesellschaft wieder aufgenommen und sie zu einer Art sozialer Morphologie ausgebildet.

Jetzt wird uns die politische Weltanschauung Shakespeare, die als konservativ und traditionalistisch zu bezeichnen ist, verständlich. Der Shakespearesche Staat setzt sich zusammen aus streng organisierten Ständen mit verschiedenen Rang- und Rechtsabstufungen, an dessen Spitze ein konstitutioneller Monarch steht. Die konstitutionelle Staatsform ist bedingt durch die duale Zusammensetzung von Geist und Natur des Menschen. Wären die Menschen nur Natur ohne Geist, dann würde die Despotie als Bändigerin der tierischen Urgewalten und Triebe im Menschen die einzig richtige Staatsform sein, wäre der Mensch nur ein Vernunftswesen ohne Triebe, Affekte und Leidenschaften, dann wäre der Staat überhaupt überflüssig. Aber da der Mensch ein duales Kompositum ist, so muß der Staat so beschaffen sein, daß er beiden Teilen, aus welchen sich der Mensch zusammensetzt, gerecht werde. Der Staat zügelt die wilden Triebe des Menschen durch das Medium des Gesetzes, und das Gesetz resp. das Recht wird von dem vernünftigen Teil des Staates, von der Volksvertretung geschaffen, auch damit das Königtum selbst in keine naturalistische Wildheit verfällt.

Der Staat ist für Shakespeare ein Institut zur Erhaltung der Gattung, vielleicht sogar ein Produkt des Gattungsbewußtseins und seine unmittelbare Aufgabe ist die Erziehung des Menschen zum rechtlichen Handeln. Zum guten Teil ist auch das Recht nach Shakespeare nicht Selbstzweck, sondern ein Mittel zum Zweck. Das Recht ist jenes Instrument des Staates, mit dem er die Bestie im Menschen zügelt.

Dem Staat mit seinen ehernen Gesetzen stellt Shakespeare die Masse entgegen. Der Staat ist der harmonisch gegliederte Organismus, eine logische Kategorie, während die Masse das Chaos repräsentiert, die wilden Leidenschaften der Natur verkörpert und eine psychologische Kategorie ist. Der Staat ist gerecht, logisch, sittlich, die Masse ist ungerecht, unlogisch, amoralisch und ist noch niedriger als die blinde Natur.

Coriolan geht tragisch zu Grunde, weil er der Masse nicht genug schmeicheln kann, in „Julius Cäsar" zeigt uns Shakespeare die ganze irrationale Natur der Masse. Wenn Brutus spricht, hat Brutus recht, wenn Antonius spricht, zollt ihm die Masse Beifall. Auf die Masse ist kein Verlaß. Sie ist unsicher, ungewiß, ohne jede Grundüberzeugung und wird nur von Affekten, Leidenschaften und Trieben beherrscht, sie verkörpert sozusagen die Psychologie des Unbewußten. Wo sie ihre Herrschaft ausbreitet ist Chaos, Anarchie, Willkür und rohe Gewalt: „Hol der Henker die öffentliche Meinung. Man kann sie auf beiden Seiten tragen, wie ein ledernes Wams". Oder:

Lieb ich gleich das Volk,
So stell ich mich ihm ungern dicht zur Schau,
Ob wohl gemeint; gefällt mir doch nicht wohl
Sein lauter Beifall, noch sein heftiger Graus,
Auch scheint mir der kein Mann vom reifen Urteil,
Der danach strebt.

Alle Pöbelherrschaft ist ihm verhaßt, und auch dem politischen Individualismus, mag er von unten oder von oben kommen, kann er keine Sympathie abgewinnen. John Cabet, der prahlerische Demagoge, ist die Exemplifizierung der Zustände jener Herrschaft, in der die pöbelhafte Demagogie sich breit gemacht. Zweihundert Jahre nach Shakespeare hatte die Welt Gelegenheit, die leibhaftigen John Cabet in der Person mancher Helden der französischen Revolution kennen zu lernen. Den Charakter des Tyrannen hat er uns in der Person des Marlin dargestellt, den er mit einem Drachen vergleicht, und von dem politischen Parvenu heißt es im „König Johann" (II):

Ein Szepter, frech von unbefugter Hand
Erhascht, wird, wie gewonnen, nur im Sturm behauptet.

So bleibt sich der Etatist und Legitimist Shakespeare in allen politischen und sozialen Fragen treu. Er, der größte Psychologe aller Zeiten, war der größte Verfechter der Logik. Shakespeare verteidigt die Gattung gegen das Exemplar, die Art gegen den Typus. Er ist geneigt, dem Einzelindividuum Freiheit einzuräumen, aber sie darf nicht ausarten, und sie muß keinen Gegensatz zu den Interessen des Staates bilden. Und selbst dieses bescheidene Maß von Freiheit ist nicht aus der Natur abgeleitet, denn in der Natur gibt es keine Freiheit. Die Freiheit der biologisch-animalischen Natur besteht in Gesetzlosigkeit und Gewalt, und diese Freiheit, wenn der Mensch nach ihr streben soll, macht den Staat unmöglich und ruiniert das Menschengeschlecht. Sind also Freiheit und Gleichheit nur leere Demagogenphrasen, deren Inhalt es entweder nicht gibt oder die gegen die Menschheitsinteressen sind, was bleibt von dem sozialethischen Programm Shakespeares an positiven Punkten? Zwei sozialethische Postulate stellt Shakespeare auf: Gerechtigkeit und Ordnung. Vor der Gerechtigkeit müssen nach Shakespeare alle gleich sein, wenn auch nicht alle vor dem Gesetz gleich sein können. Der König darf ebensowenig unrecht tun, wie der gemeine Mann, aber es würde dem Sinn der Monarchie widersprechen, wollte man über den König einen menschlichen Richter stellen.

Die Ungerechtigkeit des Königs rächt sich aber auf andere Weise. Das hat uns Shakespeare in seinen Königsdramen unzählige Male eingeschärft. Mit Ausnahme dieses Spezialfalles stehen alle Bürger im Staate und alle Menschen in der Gesellschaft vor der Vernunft, vor der Sittlichkeit und vor der Gerechtigkeit gleich

Sag mir einmal, ist ein Wahnsinniger
Ein Adeliger oder ein Bürgerlicher?

fragt der Narr den König Lear. Aus dieser Fragestellung geht klar hervor, daß Shakespeare weit davon entfernt war, ein feudaler Aristokrat und ein bornierter Reaktionär zu sein:

Der beste Adel ist, wenn man durch die
Taten werten läßt die Ehre, als durch die Ahnen

sagt er in „Ende gut, alles gut" (All's well, that ends well"). Also in der streng durchgeführten Rang-Hierarchie, die Shakespeare im Staate durchgeführt wissen will, ist es nicht der Ahne allein, der adelt, sondern die eigene sittliche Tat und intellektuelle Leistung. Daß dies Shakespeares einzige und wirkliche Meinung von der Ehre und dem Adel war, bekräftigt Timon von Athen. Timon von Athen, ein Massenverächter, weil er ihre Korruption kennt, ist ein durchaus selbständiger Charakter, unbestechlich, unbeugsam, konsequent bis zuletzt und ehrlich wie ein Kind. Wenn Shakespeare Timon Worte in den Mund legt, die sich auf die bedeutendsten Ereignisse und Prozesse im Menschenleben beziehen, so dürfen wir ruhig annehmen, daß Shakespeare Timon nur als Organ für seine eigene Ansicht gebraucht:

Und also sprach Timon:

Gold, kostbar, flimmernd, rotes Gold
So viel von ihm macht schwarz weiß, häßlich edel, schön.
Schlecht gut, alt jung, feig tapfer, niedrig edel.
Ihr Götter, warum dies? Warum dies, ihr Götter?

Oder soll ich den sozialdemokratischen Monolog aus „Coriolanus" zitieren, in dem es z. B. heißt:

Nun wahrhaftig, sie sorgen noch für uns. Sie lassen uns verhungern, während ihre Magazine vollgestopft sind. Verordnungen machen sie, Wuchergesetze, um den Wucher zu unterstützen. Täglich wird ein heilsames Gesetz, weil es den Reichen nicht paßt, widerrufen, und täglich werden schärfere Verordnungen ersonnen, um nur die Armen zu fesseln und einzuzwängen. Wenn der Krieg uns nicht auffrißt, so tun sie es. Das ist ihre ganze Liebe für uns.

Damit soll keineswegs der Versuch unternommen sein, Shakespeare zum Sozialdemokraten zu machen. Das war er nicht. Aber mit diesem Monolog soll bewiesen werden, daß nichts Menschliches dem Genius fremd war, daß sein Seherauge alle Gebrechen des Lebens erspähte, und daß es für jede Unbill, die das Schicksal, die Natur aller, die Verhältnisse dem Menschen zufügen, Herz und Verständnis hatte.

So baut sich Shakespeares Sozialphilosophie auf der Anthropologie auf und macht das Gesetz zum Medium zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit. Das Ideal aber bleibt die Herrschaft der Vernunft und der Idee des Guten.

Die Wirtschaftskrise in Italien.

Die Lage Italiens beim Herannahen des ersten Jahrestages seines Eintritts in den Weltkrieg ist politisch und militärisch nichts weniger als erfreulich. Das Schlimmste aber ist, daß kaum eine andere kriegführende Nation derart unter dem Krieg wirtschaftlich leidet wie Italien, daß der Aushungerungskrieg, den England und seine Trabanten gegen Deutschland führen wollten, zuerst und am schwersten den eigenen Bundesgenossen Italien getroffen hat. Welche Phantasiepreise Italien für Kohle bezahlen muß — dank der passiven Resistenz Englands und dank der bis ins Fabelhafte gestiegenen Frachtquote — ist bekannt. Dieselbe Teuerung zeigt sich aber insbesondere auf dem Lebensmittelmarkt, und zwar auf allen Gebieten dieses Marktes, ob es sich nun um Wein oder ob es sich um Milch handeln mag. Am 20. Februar hat die italienische Regierung eine Bestandserhebung für Gerste und Hafer angeordnet; Reis ist vom Oktober bis Februar von 34 auf 45 Lire pro Doppelzentner gestiegen und auch hier wird Bestandserhebung und Beschlagnahme angekündigt. Zur Bekämpfung des Zuckermangels und der Zuckerteuerung ist die Einfuhr fremden Zuckers zu ermäßigten Zollsätzen angeordnet worden und seit Mitte dieses Monats ein Zuckerhöchstpreis für Fabriken und Raffinerien (148 Lire pro Doppelzentner) festgesetzt. Am dringlichsten aber erscheint nach den letzten Meldungen die Brotfrage. Der Weizenpreis auf den wichtigsten italienischen Märkten ist, obwohl man Anfang Januar einen Höchstpreis für das beschlagnahmte inländische Getreide (nicht für den gesamten Getreideverkehr) in Höhe von 40 Lire pro Doppelzentner einführte, fortlaufend, auch in dem letzten Monat wieder, gestiegen: in Turin von 36 Lire am 31. Dezember 1914 auf 48 Lire am Jahresultimo 1915 und auf 47½ Lire am 10. März; in Mailand von 36 Lire auf 43 Lire; in Verona von 35 Lire auf 42 Lire; in Ferrara von 36 Lire auf 44 Lire; in Florenz von 37 Lire auf 46 Lire u. s. w. Schon am 8. Januar hat die Regierung eine Bestandsaufnahme für Weizen und Mais angeordnet und zugleich den Militärbehörden das Recht der Beschlagnahme erteilt. Da der Höchstpreis, wie man sieht, eine weitere Steigerung der Preise nicht verhinderte, ist seit dem 11. März ein Höchstpreis für den gesamten Getreidehandel festgesetzt und zugleich den Mühlen für Brotgetreide eine Ausmahlung von 85 Prozent statt wie bisher 80 Prozent vorgeschrieben. (In Deutschland hat man bekanntlich bis vor kurzem nur 75 Prozent ausgemahlen und erst jetzt wieder den Ausmahlungssatz auf 80 Prozent bei Weizen und 82 Prozent bei Roggen erhöht. Man hat also nicht nur reichlicher, sondern auch besseres Brot als die Italiener.)

Die größte Gefahr besteht darin, daß Italien auch schon im Frieden auf die Einfuhr ausländischen Getr[illegible]des angewiesen war. Schon im ersten halben Jahr des Weltkrieges, vom 1. August bis Ende Dezember 1914, ging die italienische Getreideeinfuhr, namentlich infolge der Schließung der Dardanellen, auf 1¾ Millionen Doppelzentner zurück gegen fast 6 Millionen in den entsprechenden Monaten der vorausgegangenen fünf Jahre. Dann gelang es, die Einfuhr aus Amerika zu organisieren, so daß vom 1. August 1914 bis 1. August 1915 immerhin 16½ Millionen Doppelzentner ausländischen Getreides nach Italien kamen. Nun brachte aber das Erntejahr 1915 statt der erwarteten sehr guten Ernte nur einen an Menge und Qualität ungenügenden Weizenertrag (46½ Millionen Doppelzentner gegen 49,2 Millionen, die man geschätzt hatte). Nach einem Artikel des „Sole" vom 20. Februar soll sogar der wirkliche Ernteertrag nur etwa 40 Millionen Doppelzentner betragen haben! Da im Jahrfünft 1908 bis 1913 der durchschnittliche Einfuhrüberschuß 15.2 Millionen betrug, jetzt während des Krieges aber infolge der Heimkehr zahlreicher Auswanderer und infolge des starken Verbrauchs der Armee der Bedarf gestiegen ist, nehmen die amtlichen italienischen Stellen einen Einfuhrbedarf von 18 bis 20 Millionen Doppelzentner an. Diese verstärkte Einfuhr muß aber notgedrungen nicht nur zu einer weiteren Verteuerung führen (die Höhe der Frachtraten und der Stand der Wechselkurse wirken hier zusammen; die Frachtrate von den Vereinigten Staaten nach Genua ist vom 1. Oktober 1915 bis heute von 13 auf 26 Schilling, von La Plata nach Genua von 58 auf 170 Schilling gestiegen!), es fragt sich aber vor allen Dingen, ob überhaupt die nötige Einfuhr rechtzeitig und ausreichend durchgeführt werden kann. Durch die neue Höchstpreisverordnung ist nicht nur der Handel mit einheimischem Getreide, sondern auch der private Einfuhrhandel im wesentlichen ausgeschaltet, so sehr, daß in vielen Fällen private Lieferungsverträge mit dem Auslande zurückgenommen worden sind. Nach der „Stampa" vom 28. Februar waren bis dahin, seit Beginn des gegenwärtigen bis zum 1. August währenden Wirtschaftsjahres, aus dem Auslande 9½ Millionen Doppelzentner eingeführt, so daß bis zur nächsten Ernte noch ein Fehlbetrag von rund zehn Millionen zu decken wäre. Nach einem die Regierung scharf angreifenden Artikel im „Sole" vom 17. und 18. Februar wird die noch einzuführende Menge sogar auf 12 Millionen Doppelzentner geschätzt.

Selbst in Italien wird von vielen Seiten stark bezweifelt, ob es in der kurzen noch zur Verfügung stehenden Zeit überhaupt möglich sein wird, die erforderlichen Mengen Weizen nach Italien zu schaffen. Dazu kommen die Schwierigkeiten des Ausladens in den italienischen Häfen, die noch immer andauernde Ueberfüllung des Hafens von Genua, die Verkehrsstockungen auf den italienischen Eisenbahnen, der Mangel an Schiffsraum u. s. w. Die italienische Presse ist voll von ernsten Besorgnissen vor Störungen der Getreideversorgung und vor der unvermeidlichen Panik, die dadurch hervorgebracht werden müßte.

Russische Glocken auf der Wanderung. Aus Krakau wird berichtet: „Dziennik Kijowski" meldet, daß nachdem die Russen die Glocken aus den orthodoxen Kirchen in Minsk weggeschafft haben, es sich zeigte, daß dieselben polnische oder lateinische Inschriften hatten. Manche dieser Glocken waren sehr alt, stammten aus dem 15. Jahrhundert und waren bei der Einführung des Christentums in Litauen gegossen. Andere Inschriften enthalten zwar keine Jahreszahlen, tragen dafür die Namen der damals herrschenden polnischen Könige Kasimir des Jagellonen und Sigismund des Alten. Auf ihrer Wanderung kommen jetzt die Glocken nach Moskau, wo sie von dem Schicksal, das allem Kriegsmetall bevorsteht, ereilt werden.

— Der älteste bekannte Goldschmuck ist ein Armband des ägyptischen Königs Zer; es ist über 6000 Jahre alt.